

Carr, David M.: *Reading the Fractures of Genesis. Historical and Literary Approaches*, Louisville: Westminster John Knox Press 1996, X + 388 Seiten. – Bespr. von Michael Pietsch, Hamburg.

Die seit Beginn der 80er Jahre wieder aufgenommene, lebhafteste Debatte über die Entstehungsgeschichte des Pentateuch hat in den letzten Jahren eine Reihe von Studien, nicht nur zur Genesis, hervorgebracht, die sich auf unterschiedliche Weise darum bemühen, den nicht selten ambivalenten Textbefund in ein entstehungsgeschichtliches Gesamtmodell zu integrieren. Je nachdem, welcher Textbereich den einzelnen Untersuchungen zu Grunde liegt, wird entweder ein quellenkritisches oder ein redaktionsgeschichtliches Interpretationsmodell bevorzugt. Die anzuzeigende Arbeit versucht angesichts der kontroversen Forschungslage, die Argumente im einzelnen sorgfältig abzuwägen, und schlägt selbst einen Weg jenseits der Alternative von Neuerer Urkundenhypothese und überlieferungsgeschichtlichem Blockmodell ein.

Das eigentliche Interesse des Vfs. liegt jedoch im Bereich der Methodologie, genauer der Verknüpfung synchroner und diachroner Textanalyse. Angesichts zunehmender Kritik an der literarkritischen Arbeitswei-

se in der anglo-amerikanischen Exegese im letzten Viertel des 20. Jhs. betont der Vf. die unverzichtbare Funktion diachroner Untersuchungen auch für ein Verständnis der alttestamentlichen Texte auf synchroner Ebene. Erst eine diachrone Analyse hilft, die Vielstimmigkeit des Endtextes als Ergebnis eines theologiegeschichtlichen Diskurses wahrzunehmen und zu verstehen. Diesen Vorgang bezeichnet der Vf. in Anlehnung an G. Lindbeck und A. Doane als *Intratextualität*.

In einem einführenden Abschnitt stellt der Vf. zunächst einige grundlegende methodische Überlegungen voran. Im Blick auf die literarkritische Methodik unterscheidet er zwischen „harten“ und „weichen“ Kriterien: erstere (literarische Brüche, Doppelungen und Widersprüche) stellen im engeren Sinne literarkritische Indikatoren dar, während letzteren (Sprachstatistik, Tendenzkritik) mehr ergänzende Bedeutung zukommt. Literarkritische Operationen, die sich allein auf sprachstatistische oder tendenzkritische Beobachtungen stützen, haben daher in der Regel einen geringeren Grad an Plausibilität; umgekehrt gilt, daß eine literarkritische Entscheidung an Plausibilität gewinnt, je mehr „harte“ und „weiche“ Kriterien konvergieren. Diese basalen Überlegungen erscheinen prima facie allzu selbstverständlich, bieten aber nützliche Korrekturen angesichts eines bisweilen zu beobachtenden literarkritischen „Wildwuchses“ in der alttestamentlichen Exegese. In einem zweiten Schritt untersucht der Vf. das Phänomen der Intratextualität an einigen Beispielen der außeralttestamentlichen Literatur (Gilgameš-Epos, synoptische Evangelien, Diatessaron). Anhand des Gilgameš-Epos unterscheidet er drei Stadien der Textentstehung: a) eine Grunderzählung, die verschiedene Stoffe und Motive aus der Tradition aufgenommen und zu einer Gesamtkomposition verknüpft hat, b) redaktionelle Bearbeitungen, die den Text im Sinne einer Neuedition interpretierend fortschreiben, und c) spätere, vereinzelt Glossierungen. Ein viertes Textentstehungsmodell, das sog. „Quellenmodell“, gewinnt er aufgrund eines Vergleichs mit den synoptischen Evangelien und dem Diatessaron Tatians. Auch wenn die Analogie zum Diatessaron dem Rez. sowohl in formgeschichtlicher als auch in redaktionsgeschichtlicher Hinsicht problematisch scheint, ist doch die Berücksichtigung der altorientalischen und hellenistischen Literatur für das Verständnis der alttestamentlichen Literaturgeschichte methodisch dringend geboten, und das interdisziplinäre Gespräch, gerade auch in methodologischer Hinsicht, in Zukunft weiter zu verstärken.

Ausgehend von der Überzeugung, daß sich redaktionelle Bearbeitungen desto leichter erkennen lassen, je später sie im Prozeß der Textentstehung erfolgt sind, wendet sich der Vf. im ersten Hauptteil seiner Untersuchung der Unterscheidung von priesterlichen und nicht-priesterlichen Textanteilen in der Genesis zu. Die Bestimmung des priesterlichen Textbestandes erfolgt weithin in Übereinstimmung mit der übrigen Forschung (eine Ausnahme bildet etwa die Völkertafel in Gen 10, deren traditionell priesterliche Teile der Vf. seinem R^P zuweist). Der literarische Charakter der priesterlichen

Texte lasse am ehesten auf eine zusammenhängende Quellschrift schließen, deren Entstehung in frühnachexilischer Zeit anzunehmen sei. Den Quellencharakter der priesterlichen Texte gewinnt der Vf. vor allem aufgrund seiner Analyse der Flutzerzählung (Gen 6–9). Darüber hinaus meint er nachweisen zu können, daß die priesterlichen Texte einen literarischen Zusammenhang voraussetzen, in dem die nicht-priesterlichen Bestandteile fehlen. Dafür spreche nicht zuletzt der häufig antithetische Charakter der priesterlichen Texte, die die ältere Überlieferung nicht nur korrigieren, sondern ersetzen wollten (vgl. etwa Gen 35,9–15 P mit Gen 28,10–22). Es läßt sich jedoch fragen, ob der priesterliche Textbestand z. B. in Gen 26,34f.; 27,46–28,9 seine eigentliche Pointe nicht erst im literarischen Zusammenhang mit Gen 27,1–45 erfährt, was ein redaktionsgeschichtliches Erklärungsmodell nahelegen würde. Hier scheint dem Rez. ein erneuter Blick auf die priesterlichen Textanteile in Gen 1–11 und in den Büchern Ex-Num wünschenswert zu sein.

Die Endredaktion (R^P) habe die priesterliche Quelle zur literarischen und theologischen Grundlage gehabt und die nicht-priesterliche Überlieferung in erstere eingearbeitet (vgl. die redaktionellen Überleitungen in Gen 2,4a; 6,7^{*}; 7,3a.8f.23a^{*} und 8,13). Ihre Tätigkeit, die mehr kompilierenden Charakter habe (vgl. die Übersicht über die R^P zugewiesenen Texte auf S. 339f.), sei vor dem Hintergrund der persischen Verwaltungspraxis, lokales Recht in den Provinzen als persisches Recht anzuerkennen (sog. „Reichsautorisation“), zu verstehen und in die spätere nachexilische Zeit zu datieren. Der Endredaktor, den der Vf. mit dem Pentateuchredaktor gleichzusetzen scheint, habe eine „politische Kompromißformel“ geschaffen, die die verschiedenen theologischen Strömungen des nachexilischen Juda vereinigen sollte.¹ Daß bei einem solchen Verständnis das theologische Profil der Endredaktion fast gänzlich zu verschwinden droht und die Zuweisung einzelner Textpassagen zu R^P schwer nachvollziehbar wird, sei wenigstens angemerkt. Ganz anders erscheint das Bild der Endredaktion dagegen in den neueren Arbeiten von J. C. Gertz² und M. Witte³, die den Redaktor nicht mehr als Sammler, sondern als kreativen theologischen Autor verstehen. Sollten die priesterlichen Texte selbst als Redaktionsschicht zu beurteilen sein, stellte sich die Frage dagegen noch einmal anders.

Folgte der Vf. bis hierher im wesentlichen der Neuren Urkundenhypothese, so ändert sich das Bild im zweiten Hauptteil der Untersuchung, die den nicht-priesterlichen Textbestand zum Gegenstand hat. Hier ver-

¹ Vgl. R. Albertz, Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit. Teil 2: Vom Exil bis zu den Makkabäern, GAT 8/2, Göttingen 1992, S. 497–499.

² J. C. Gertz, Tradition und Redaktion in der Exoduserzählung. Untersuchungen zur Endredaktion des Pentateuch, FRLANT 186, Göttingen 2000.

³ M. Witte, Die biblische Urgeschichte. Redaktions- und theologiegeschichtliche Beobachtungen zu Genesis 1,1–11,26, BZAW 265, Berlin/New York 1998.

zichtet er auf eine weitere Differenzierung des Materials in Quellenschriften (Jahwist, Elohist) und schließt sich dem Überlieferungsgeschichtlichen Modell E. Blums an.⁴ Als älteste literarisch greifbare Erzählzusammenhänge rekonstruiert er eine selbständige Jakobsüberlieferung und eine Grundform der Josefsgeschichte, die jeweils ältere Traditionen aufgenommen hätten (Gen 25–31* bzw. Gen 39.41f.*) und im Nordreich Israel beheimatet gewesen seien. Beide Erzählungen stammten aus der frühen Königszeit: Während der Vf. für die Jakobsüberlieferung mit Blum einen Zusammenhang mit der Staatenbildung des Nordreichs annimmt, verweist er für die Josefsgeschichte auf die Erzählung von der sog. „Reichsteilung“ in 1 Kön 11f. (Josefs Führungsrolle gegenüber den Brüdern). Beide Überlieferungen hätten angesichts antimonarchischer Strömungen die Absicht, monarchische Institutionen in Israel zu etablieren. In späterer Zeit, aber noch im Nordreich Israel, wären die ehemals selbständigen Überlieferungen dann mittels Gen 48* (ohne die späteren Ergänzungen in V 3–7.15f. 21f.) zu einer „Jakob-Josef-Geschichte“ verbunden worden. Hintergrund dieser Verknüpfung sei die Vorordnung Ephraims vor Manasse gewesen, wie sie sich in Gen 48* spiegelt, hinter der reale politische Verhältnisse stünden. Der These einer ehemals selbständigen Jakobs- bzw. Josefsgeschichte wird man sicher zustimmen können, ihre sozio-politische Verortung erscheint dem Rez. dagegen ebenso fraglich wie die Annahme des sekundären Charakters von Gen 48*⁵.

Die vereinte Jakob-Josef-Komposition sei dann nach der Eroberung Samarias durch die Assyrer 722 v. Chr. nach Juda gelangt und dort noch in vorexilischer Zeit pro-judäisch bearbeitet worden. Diese Bearbeitung, die sich vor allem in Gen 34; 35,21f.; 38 und 49 namhaft machen lasse (dynastisches Prinzip des Erstgeborenen), verfolge in der Hauptsache das Interesse, den Herrschaftsanspruch Judas gegenüber dem Haus Josefs zu legitimieren, und laufe auf den Jakobssegens mit der Herrschaftsverheißung für Juda in Gen 49,8–12 zu.

Daneben setzt der Vf. für das vorexilische Juda (8./7. Jh.?) eine selbständige „nicht-priesterliche“ Urgeschichte (Gen 2–4*; 6–11*) voraus, deren ätiologischer Charakter auf die Lebenswelt der vorexilischen, jüdischen (Land-)Bevölkerung ziele und als deren Trägergruppe priesterliche Kreise vorgeschlagen werden (priesterlicher Ordnungsgedanke). Die Eigenständigkeit dieser älteren „Urgeschichte“ ergibt sich für den Vf. einerseits aus ihrer kompositorischen Geschlossenheit und andererseits aus der geringen thematischen Kohärenz mit der Vätergeschichte (Gen 12–36). Letzteres vorausgesetzt, entsteht freilich die Frage, warum der Verfasser der „proto-Genesis“-Komposition (s. u.) beide Textbereiche miteinander verbunden haben sollte bzw.

ob die nicht-priesterliche Urgeschichte nicht vielmehr nach-priesterlicher Herkunft sei.

Wohl erst in exilischer Zeit sind die „Jakob-Josef-Geschichte“, die „nicht-priesterliche“ Urgeschichte und eine ältere Abrahams- bzw. Isaaküberlieferung zu einer Gesamtkomposition, der sog. „proto-Genesis-Komposition“, verknüpft worden, die den Erzählfaden der Genesis vollständig umfaßt. Dieser Erzählzusammenhang werde vornehmlich durch die sog. „Väterverheißungen“ generiert (vgl. Gen 12,1ff.; 13,14–17; 28,13–16*; 46,2–4), die der Vf. prospektivisch versteht, d. h. die Verheißungen seien nicht an der Gegenwart, sondern an der Zukunft des Volkes interessiert und setzten die Krise des Exils bereits voraus (der Vf. will eine spätvorexilische Entstehung dieser Texte zwar nicht völlig ausschließen, hält sie aber für weniger wahrscheinlich).

Eine exilische Datierung bestätige sich auch angesichts der frühesten literarischen Belege für die Vorstellung eines Abrahamundes außerhalb der Genesis, die sich außer in deuteronomistischen Texten bei den Exilspropheten Ezechiel (Ez 33,23ff.) und Deuterocesaja (Jes 41,8; 51,2) finden. Der Vf. gesteht freilich selbst ein, daß einem solchen *argumentum e silentio* keine entscheidende Beweiskraft zukomme. Abgesehen davon bezeichnen die genannten Belege lediglich einen terminus ad quem der Entstehung der Abrahamüberlieferung, die sie überdies als bekannt voraussetzen.

Was der Vf. hier lediglich andeutet, daß nämlich der Erzählfaden der „proto-Genesis“-Komposition über das Buch Genesis hinaus sich auch in die Bücher Exodus bis Numeri hinein erstreckte und damit eine „proto-Pentateuch“-Komposition darstelle, hat er in einem Vortrag auf dem 48. Colloquium Biblicum Lovaniense (1999) weiter ausgeführt.⁶ Er interpretiert dort Ex 1* als literarische Brücke zwischen der „proto-Genesis“-Komposition und einer älteren „Moses-story“ (Ex 2ff.*) und will auf diese Weise die häufig beobachteten Inkohärenzen zwischen der Väterüberlieferung auf der einen und der Mosesüberlieferung auf der anderen Seite erklären.⁷ Somit rückt die „proto-Genesis“-Komposition des Vfs. ganz in die Nähe des „Jahwisten“, wie ihn etwa C. Levin⁸ und J. Van Seters⁹ bestimmt haben.

In spätexilischer oder frühnachexilischer Zeit, aber vor Entstehung der sog. „Priesterschrift“, habe der Text der „proto-Genesis“-Komposition eine Bearbeitung in „semi-dtr.“ Geist erfahren. Zu dieser Bearbeitung, die in sich wohl kaum einheitlich gewesen sein wird, zählt der

⁶ D. M. Carr, Genesis in Relation to the Moses Story. Diachronic and Synchronic Perspectives, in: A. Wénin (ed.), Studies in the Book of Genesis. Literature, Redaction and History, BETHL 155, Leuven 2001, S. 273–295.

⁷ Einen ähnlichen Versuch, wenn auch unter ganz anderen literarhistorischen Voraussetzungen, hat jüngst K. Schmid, *Erzväter und Exodus. Untersuchungen zur doppelten Begründung der Ursprünge Israels innerhalb der Geschichtsbücher des Alten Testaments*, WMANT 81, Neukirchen-Vluyn 1999 vorgelegt. Nach Schmid vollzieht sich die literarische Verknüpfung beider Themenkreise jedoch erst auf der Ebene der priesterlichen Texte.

⁸ C. Levin, *Der Jahwist*, FRLANT 157, Göttingen 1993.

⁹ J. Van Seters, *Prologue to History. The Yahwist as Historian in Genesis*, Louisville 1992 und ders., *The Life of Moses. The Yahwist as Historian in Exodus-Numbers*, Louisville 1994.

⁴ Vgl. E. Blum, *Die Komposition der Vätergeschichte*, WMANT 57, Neukirchen-Vluyn 1984 und ders., *Studien zur Komposition des Pentateuch*, BZAW 189, Berlin/New York 1990.

⁵ Vgl. I. Willi-Plein, *Historiographische Aspekte der Josefsgeschichte*, Henoch 1 (1979), S. 305–331 (308.317f.).

Vf. so unterschiedliche Texte wie Gen 22,15–18; 26,3–5 und Gen 14 (!) und 15, aber auch Gen 50,24f. (vgl. Ex 13,19 und Jos 24,32), so daß hier zumindest der Hexateuch (Gen-Jos), wenn nicht ein Enneateuch (Gen-2 Kön), vorausgesetzt zu sein scheint (vgl. Blums „D-Komposition“). Damit würde sich aber auch die Frage nach dem Vorkommen priesterlicher Texte im Deuteronomium und im Josuabuch wieder neu stellen.

In einem Schlußkapitel faßt der Vf. die Ergebnisse seiner diachronen Untersuchung in einem synthetischen Durchgang durch die Wachstumsgeschichte des Buches Genesis zusammen und stellt ihre Bedeutung für eine synchrone Leseweise des Endtextes heraus.

Wie ist der vorliegende Versuch, die Entstehungsgeschichte der Genesis, resp. des Pentateuch, angesichts des mehrdeutigen Textbefundes aufzuhellen, zu bewerten? Die Annahme einer einheitlichen Grundschrift („proto-Genesis“), die verschiedene Traditionen aufgenommen und redaktionell bearbeitet hat, scheint dem Rez. grundsätzlich richtig zu sein. Die Fragen nach Gestalt und Gehalt der verarbeiteten Traditionen und ihrer Vorgeschichte sowie nach Umfang und Datierung der Grundschrift bedürfen aber wohl noch weiterer Klärung, auch wenn der Rez. der These eines älteren nicht-priesterlichen Erzählzusammenhangs in Gen-Num zustimmt. Eine vorexilische Datierung (7. Jh.?) dieser Pentateuchgrundschrift schiene dem Rez. freilich plausibler. Ob die Verknüpfung von Jakobs- und Josefs-geschichte auf den gleichen (spät-)vorexilischen Verfasser zurückgeht? Erhebliche Zweifel bestehen angesichts der Bestimmung der priesterlichen Texte als literarisch selbständiger Quelle; hier ließe sich etwa fragen, ob nicht gerade der priesterliche Flutbericht (Gen 6–9) sich als das Ergebnis redaktioneller Bearbeitung eines älteren Textes verstehen läßt.¹⁰ Das Verständnis der Endredaktion als einer im wesentlichen sammelnden Tätigkeit verkennt nach Ansicht des Rez. das theologische Gewicht redaktioneller Bearbeitungen, das der Vf. eingangs selbst herausgestellt hat (S. 16ff.), und bedarf angesichts neuerer Untersuchungen der Korrektur.

Diese kritischen Rückfragen schmälern jedoch nicht den Wert der gründlich gearbeiteten und didaktisch vorbildlich angelegten Untersuchung; sie weisen vielmehr auf die Schwierigkeit des Gegenstands und die Polyvalenz der Texte selbst hin. Es ist das unbestreitbare Verdienst des Vfs., nicht nur den aktuellen Stand der Pentateuch-Forschung am Beispiel des Buches Genesis einer kritischen Prüfung unterzogen, sondern auch die notwendige Verknüpfung diachroner und synchroner Methoden aufgezeigt zu haben. In bezug auf letzteres scheint dem Rez. die vorliegende Arbeit wegweisend zu sein, auch wenn angesichts der deutschsprachigen exegetischen Tradition die stärkere Betonung der kritischen Funktion synchroner Textbeobachtungen gegenüber einer vorschnellen literarkritischen Einebnung literarischer Vielfalt wünschenswert gewesen wäre. Ob sich die

entstehungsgeschichtliche Synthese des Vfs. aus Neuerer Urkundenhypothese und Überlieferungsmodell bewährt, wird die weitere Diskussion zeigen müssen.

¹⁰ Vgl. etwa die Beobachtungen zur Flutchronologie bei I. Willi-Plein, Am Anfang einer Geschichte der Zeit, ThZ 53 (1997), S. 152–164 (159–161).